

SONGS AN DER WAND

„Ich versteh‘ s nicht. Diesmal steh‘ ich ratlos da“, sage ich.
„Dann kann ich‘ s dir auch nicht erklären“, sagt der Klaus.
„Nach zehn Jahren Galerie will ich nichts mehr erklären müssen, und wenn du‘ s nicht verstehst, dann schreib halt nix.“
Beim Kunst-Erklären zu scheitern ist eine leichte Sache. Und beschreiben? Vielleicht.
„Worum geht‘ s, wenn du Texte schreibst oder Musik komponierst?“, fragt der Klaus.
„Um Gewichte“, sage ich. „Das Gewicht der Wörter. Das Gewicht der Töne.“
„Der Richard macht auch nix anderes“, sagt der Klaus. „Der malt halt seine Partituren. Es geht um Klänge, es geht um Rhythmen, um Pausen. Nicht jeder Ton hält jedem stand. Du musst das doch kennen.“
Also: Zurück in den Schauraum. Wieder die Bilder angestarrt, die gerade noch so bockig waren und sich in den Weg stellten. Jetzt sehe ich Pausen, Klänge, Rythmen. Jetzt spricht es von der Wand.
Es gibt Maler, die wollen beim Malen weg von der Form. Sie wollen nicht über Form nachdenken müssen, weil sie doch über die Farbe nachdenken und über den Raum. Also stellen die sich ein Bein, um an der Form vorbei zu kommen. Andere befreien sich durch Gegenständlichkeit, aber es geht eben immer um die Farbe. Es geht um den Raum.
„Es geht um Gewichte und Gegengewichte“, sagt der Klaus. Sätze verändern die innere Welt. Plötzlich spürst du Sachen, die vorher nicht da waren.
„Der Richard plant seine Bilder am Computer. Es geht um Flächen und es geht um Farbe. Es geht um Nuancen. Kann sein, dass der Richard ein Weiß sechs Mal übermalt, damit es am Ende in den Farbklang passt.“
Ich muss an Friedrich Sieburg denken: „*Von ihm, der nachts aufsteht, um ein Komma zu verrücken...*“ Das fühlt sich bekannt an.
Klar, denke ich: Ich sehe das Bild. Das Bild ist die Antwort. Das Bild ist immer schon die Lösung, und mache mir keine Gedanken über die Frage. Muss ich das? Natürlich nicht. Wenn

du eine Geschichte suchst und eine Bedienungsanleitung findest, läuft es nicht synchron.
„Das Bild ist oft die Lösung eines Problems“, sagt der Klaus, „aber das Problem ist zuerst beim Maler angekommen.“
Das etwas funktioniert, ist eben nicht das Selbstverständliche, denke ich. Dass es leicht daherschwebt, setzt Beherrschung voraus. Was wir am Ende zu sehen bekommen, ist Geglücktes. Falsch: Mit Glück hat das eher nichts zu tun.
„Ich bin auf der Suche nach dem Wunderbaren“, sage ich.
„Dann schau halt hin“, sagt der Klaus, „vielleicht hängt es schon an der Wand.“
Hier arbeitet einer am Farbklang. Am Ausgewogensein. Wer die Augen nicht aufmacht, sollte sich nicht beschweren, dass er wenig zu sehen bekommt.
„Also der Richard ...“, fängt der Klaus wieder an.
„Ich hab‘ s verstanden“, sage ich und korrigiere: „Jetzt finde ich was. Ich sehe die Rhythmen, die Klänge, die Pausen, die Lichter, und es ist schon ein Wahnsinn“, sage ich.
Vielleicht haben mir zuerst die Spuren gefehlt: Die Wucht des Pinselstrichs, der in die Leinwand einfährt wie der Blitz. Das sah erst mal einfach glatt aus. Keine Spur vom Künstler. Jetzt treffe ich ihn im Kopf an. In meinem Kopf. Da hockt er und wirft mit Farbklang, Pausen, Rhythmen.
„Du musst mit spitzem Bleistift denken“, sagt der Klaus. Sieburg, denke ich: „*Kerker zum Mitnehmen*“.
Das eigene Hirn baut die Barrieren. Also: Einfach mal den Kopf aufmachen, denke ich. Was schreibt man also über die Bilder vom Richard? Eine Floskel nur: Man muss halt hin und sie ansehen. Einsaugen.
„Ich mus los“, sage ich, „schreiben.“
„Eins noch“, sagt der Klaus, „der Richard hat mal gesagt, wenn er Komponist wäre, würde er nicht versuchen, die Musik neu zu erfinden, aber neue Songs schreiben, möchte er schon.“
In der Galerie Ebbers in Kranenburg sind neue Bilder von Richard Schur zu sehen. „White lights“ heißt die Ausstellung.

